

Rede zum Tag der Heimat 2018

Sehr geehrter, lieber Herr Dr. Gall,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

Sie, wir alle, begehen jährlich den „Tag der Heimat“. Ich bin schon oft und gerne zu Ihnen gekommen. Meine Damen und Herren, Flucht und Vertreibung sind eine scheinbar unendliche Geschichte. Die Geschichte der Vertreibung in Europa ist dafür ein besonders und zugleich sensibles Beispiel. Wer eine schreckliche Vergangenheit nicht in die Zukunft verlängern will, muss die Lektionen der Geschichte lernen, soweit sich diese überhaupt für die nachwachsenden Generationen hinweg definieren lässt. Erfahrungen zu vermitteln und Einsichten in Veränderungen umzusetzen sind schwierig genug. Das macht den Umgang mit dem Thema so kompliziert, persönlich wie politisch, das Risiko von Missverständnissen und Verletzungen ist hoch, und es darf dennoch nicht zu bequemen Ausreden verleiten, Einzelschicksale verdrängen zu wollen. Für die großen Zusammenhänge und für das veränderte Verhältnis von Nachbarländern zueinander müssen wir uns immer wieder bemühen und die Verständigung suchen.

Deshalb, meine Damen und Herren, ist Erinnerungskultur ebenso wichtig wie schwierig. Und deshalb ist sie auch eine staatliche Aufgabe. Nicht umsonst gibt es nicht nur einen Gedenktag in Sachsen und neuerdings auch ein Heimatministerium in der Bundesregierung,

Der Freistaat Sachsen fühlt sich dieser Aufgabe der Erinnerung verpflichtet.

Menschen, die persönlich schuldlos Opfer politischer Verwicklungen, staatlich veranlasster Verirrungen oder Verbrechen geworden sind, haben einen Anspruch darauf, in ihrem Schmerz, mit ihrem Schicksal nicht allein gelassen zu werden. Und deshalb soll an solchen Tagen, nein die Erinnerung muss an solchen Tagen immer wieder aufgefrischt werden. Auch deshalb sind überall in Deutschland zahlreiche Heimatmuseen und mehr als tausend Denkmäler entstanden, die an alte deutsche Städte und Stätten erinnern, die der Opfer von Flucht und Vertreibung gedenken. Dies ist die eigentliche, große Aufgabe der Stiftung „Flucht, Vertreibung und Versöhnung“. Ich hatte erst so ein Schlüsselerlebnis der Erinnerung am vergangenen Sonntag, als unser CDU-Stadtverband in Plauen den Opfern von Stalinismus und Gewaltherrschaft anlässlich des 17. Juni 1953 gedachte. Eine Stadträtin berichtete, dass auch ihr Vater mit bei den Demonstrationen des Stahlbau Plauen damals mit dabei war. Fast 30 Jahre nach der friedlichen Revolution finden wir Worte dafür und diese Worte sind kostbar, weil der Zahn der Zeit auch an diesen Erinnerungen seine Spuren hinterlässt.

Ich bin deshalb froh und dankbar, dass Sie sich für ein Heimatmuseum in Auerbach eingesetzt haben und nun auch mit Unterstützung der Stadt eine Lösung gefunden wurde. Selbst Teile aus diesem Fundus konnten bereits im Sächsischen Landtag gezeigt werden.

Aber was ist Heimat eigentlich? Und warum feiern wir einen Tag der Heimat, wenn wir jeden Tag in unserer Heimat leben, oder leben wir doch nicht dort ?

Ist der Begriff Heimat nur ein geographischer Begriff? Die Berge des Sudetenlandes, die Wälder und Quellen in Schlesien, die Felder und Weiten in Ungarn, ist es das, was wir mit Heimat verbinden? Ja ganz sicher, aber Heimat ist noch mehr. Wir verbinden Heimat mit Menschen die uns nahe stehen, wo man aufgewachsen ist, wo Gemeinschaft zählt und zählte.

Die Gemeinschaft der Sprache, der Lieder, der Speisen, der Kultur, ja auch des gemeinsamen Kirchgangs und der Erlebnisse mit Feiern im Kirchenjahr und persönlichen Jubiläen. Das Singen ist so ein wichtiges und verbindendes Element, aber sicher auch das gemeinsame Feiern, selbst die Vorbereitungen auf ein Familienfest, auf ein Dorffest, oder auch ein Fest in einer Kirchgemeinde schafft schon das Gefühl von Heimat, wenn es nicht zur Pflichtaufgabe und zur Last wird.

Meine Schwiegereltern haben immer erzählt, als sie nach Falkenstein gekommen waren, das einer der ersten Gänge, der Gang zur Kirche war. Und als die politische Freiheit und die Möglichkeit da war über Vertreibung oder Flucht auch wirklich zu reden, da versuchten sie und zwar erfolgreich ihre sehr sanierungsbedürftige Kirche in Kaposhomok wieder schön herzurichten. Für mich immer auch ein Zeichen das die Wunden der Vertreibung, die nie ganz weichen konnten. Nun erstrahlt ihre Kirche wieder im neuen Gewand, als ein Stück ihrer Heimat aus Kinder- und Jugendtagen.

Und dieses Beispiel kann man sicher von vielen erzählen. Wo Tafeln an die Vorfahren erinnern, wo Gräber wieder gepflegt werden können, um einfach das Gedächtnis und das Vermächtnis zu bewahren, was Generationen vor dem erschaffen und erlebt haben.

Aber Heimat ist auch Geborgenheit.

In unserer heutigen Zeit erleben wir zunehmend Menschen, die es teilweise frei heraus sagen. Gerade wir hier im Osten Deutschlands haben doch oft die Heimat der Geborgenheit und der Vertrautheit verloren. Deshalb sind die Menschen vielleicht kritischer, als in angestammten Gegenden anderer Landesteile.

Wie oft höre ich von Menschen: "Mein Betrieb ist pleite, mein Dorf ist leer. Es ist ja gut, dass Ihr Euch um Europa kümmert – aber wer kümmert sich um uns?"

Das hören wir nicht gern an einem solchen Tag wie dem heutigen. Aber wenn einer sagt "Ich fühle mich fremd im eigenen Land", dann können wir nicht antworten: "Tja, die Zeiten haben sich halt geändert". Wenn einer sagt "Ich versteh mein Land nicht mehr", dann gibt es etwas zu tun in Deutschland – und zwar mehr als sich das in guten Wachstumszahlen und Wirtschaftsstatistiken aufzeigen lässt. Denn verstehen und verstanden werden – das will jeder, und das braucht jeder, um sein Leben selbstbewusst und zufrieden zu führen.

Verstehen und verstanden werden – das ist Heimat.

Ich bin überzeugt, wer sich nach Heimat sehnt, der ist nicht von gestern. Im Gegenteil: je schneller die Welt sich um uns herum dreht,

desto größer wird die Sehnsucht nach Heimat und Beständigkeit. Eben nach dieser Geborgenheit. Da, wo ich mich auskenne, wo ich Orientierung habe und mich auf mein eigenes Urteil verlassen kann. Das ist im Strom der Veränderungen für viele schwerer geworden. Diese Sehnsucht nach Heimat hat mit Sentimentalität gar nichts zu tun. Wir dürfen ruhig aussprechen, was wir auch mit Sehnsucht nach Heimat – nach Sicherheit, nach Entschleunigung, nach Zusammenhalt und vor allen Dingen nach Anerkennung haben.

Ich glaube, Heimat weist in die Zukunft, nicht in die Vergangenheit. Heimat ist der Ort, den wir als Gesellschaft erst schaffen.

Heimat ist der Ort, der uns verbindet – über die Mauern unserer Lebenswelten hinweg.

Wenn ein Ostdeutscher erzählt, wie sich seine Heimat in der DDR nach der Wende radikal verändert hat – dass die neue Freiheit nicht nur Ziel von Sehnsucht, sondern auch eine Zumutung war, dass im Wandel vieles verloren ging, was man doch hätte behalten wollen – dann gehört auch das zu unserer deutschen Geschichte.

Ein Mensch kann mehr als eine Heimat haben, und neue Heimat finden. Das hat die Bundesrepublik für Millionen von Menschen bereits bewiesen. Sie alle sind Teil vom Vogtland, von Sachsen geworden.

Die Heimat handelt nicht nur von der Vergangenheit, sondern auch von der Gegenwart. Sie hat weder im 20. Jahrhundert begonnen, noch ist sie bedauerlicherweise im 20. Jahrhundert zu Ende gegangen.

Insofern kann die Idee eines Heimatministeriums als Lösung für die Defizite der vergangenen Jahre gelten, in denen sich viele Menschen

von den Volksparteien nicht mehr repräsentiert fühlten und dies bei der vergangenen Bundestagswahl deutlich mit ihrem Stimmverhalten zeigten und sich anderen Parteien zuwandten.

Was können wir tun, um wieder ein Stück mehr Heimat zu finden?

Horst Seehofer sagte, dass sich das neue Ministerium um gleichwertige Lebensverhältnisse in den Regionen bemühen solle.

Zum Beispiel wolle er die Landflucht in die Städte stoppen, so

Seehofer in der "Bild am Sonntag". Er sehe den Zusammenhalt in Deutschland bedroht und wolle mit einem "Wertebündnis" nach dem

Vorbild Bayerns gegensteuern. "Es geht um Demokratie,

Verantwortung, Einstehen für den anderen - eben um den

Zusammenhalt in Deutschland." Das klingt abstrakt, aber es trifft

meiner Meinung nach schon den Grundgedanken, Verantwortung für

unser Land, Einstehen für meinen Nachbarn und kein anonymes

Leben in den Großstädten schaffen, wo keiner keinen kennt. Es geht

letztendlich darum, ein lebenswertes Gefühl der Geborgenheit in

unserer Heimat zu vermitteln.

Meine Damen und Herren, jede Kultur beruht auch auf Erinnerung.

Ich meine gerade, was das Thema Flucht und Vertreibung angeht,

brauchen wir alle diese Erinnerungskultur. Für mich ist es eine

unwahrscheinliche Leistung und ein Ausdruck des Willens, was Sie

für Deutschland, ihre nunmehr neue Heimat geleistet haben und

hatten.

15 Millionen Deutsche verloren durch Flucht und Vertreibung ihre

Heimat. Zwei Millionen von ihnen, meist Alte, Kinder und Frauen,

überlebten den Marsch nach Westen nicht. Sie erfroren auf den

Rückzugsstraßen, ertranken in der eisigen Ostsee oder gingen an Hunger und Seuchen zugrunde. Abertausende Deutsche wurden ermordet, ungezählte Frauen vergewaltigt. Und vielen Überlebenden sind die Schrecken jener Zeit noch immer gegenwärtig, als wäre alles erst gestern geschehen.

Und doch reichten sie die Hand zur Versöhnung. In der Charta der Heimatvertriebenen vom August 1950 erteilten sie dem Gedanken an Rache und Vergeltung eine entschiedene Absage. Sie versprachen und ich zitiere: "Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas." Dieses Versprechen haben sie gehalten. Das gehört zu den großen Leistungen der Deutschen und Heimatvertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg, auf die sie mit Recht stolz sein können. Dass wir das heute sagen können, ist alles andere als selbstverständlich. Es ist als ein Wunder genannt worden, dass zehn, zwölf Millionen völlig mittellose Menschen in die spätere Bundesrepublik und in die DDR so erfolgreich integriert wurden. Aber das Wunder ist hart erarbeitet worden, und die Ausgangsbedingungen dafür waren alles andere als einfach. Wohnraum und Lebensmittel waren knapp und mussten nun auch noch mit den Vertriebenen geteilt werden. Auch das führte sicher unweigerlich zu Spannungen. Mit Fleiß, Leistungswillen, Toleranz und der Bereitschaft, sich auf Neues einzustellen, nahmen sie ihr Schicksal in die Hand. Hätten die Vertriebenen nicht so tatkräftig mit

angepackt und den Blick nach vorne gerichtet, das westdeutsche Wirtschaftswunder wäre mindestens bedeutend kleiner ausgefallen. Die Integration der Vertriebenen war auch das Ergebnis der Bereitschaft, sich auf Neues einzustellen und aufeinander zuzugehen. Einheimische und Vertriebene fanden zueinander, übrigens auch nicht selten vor dem Traualtar.

Dieses gute Miteinander hat Deutschland und die Deutschen zutiefst verändert. Auch daran darf an einenm,„Tag der Heimat“ erinnert werden.

Ich finde, daraus lässt sich auch heute manches lernen.

Die Integration der Vertriebenen ist gelungen, ohne die Identität völlig aufzugeben. Dieser Erfolg und die Überwindung der Teilung Europas geben uns die Freiheit, nun gemeinsam auch mit unseren Nachbarn über die Vergangenheit zu sprechen - über die eigene Leidensgeschichte und über die Leidensgeschichte unserer Nachbarn. Darum ist es gut und begrüßenswert, dass sich immer mehr Menschen mit diesem Thema beschäftigen: in ihrer Arbeit als Historiker, Journalisten, Künstler, im Familienkreis, in der Schule und auch in vielen grenzüberschreitenden Projekten, zum Beispiel im Rahmen von Städtepartnerschaften.

Wir müssen darüber sprechen, weil die Menschen, denen unermessliches Leid widerfahren ist, Anspruch auf unser Mitgefühl und unsere Solidarität haben.

Wir müssen darüber sprechen, weil die Kultur und die Geschichte der Vertriebenen zu unserer Identität gehören.

Und wir müssen das Gespräch darüber mit unseren polnischen,

tschechischen, slowakischen, und ungarischen Nachbarn, den anderen Nachbarländern und Freunden suchen, weil zu einer gemeinsamen guten Zukunft auch gehört, dass wir aufrichtig und auf Versöhnung bedacht mit unserer Vergangenheit umgehen.

Ich finde es gut, dass immer mehr Enkel und Urenkel sich für weiße Flecken ihrer Familiengeschichte interessieren, dass sie wissen wollen, was damals geschah, dass sie die Wurzeln ihrer Familie genauer kennen lernen wollen. Diesen Wunsch teilen sie im Übrigen mit gleichaltrigen Polen, Slowaken, Tschechen, Ungarn, Esten, und anderen Mittel- und Osteuropäern.

Zum Verständnis der deutschen Nachkriegsgeschichte gehört das Wissen um manche Tragödie und die Leistung der Heimatvertriebenen.

Gemeinsame Erinnerung eröffnet Chancen für gegenseitiges Verständnis. Wer zuhört, lernt Respekt vor den Lebensläufen der anderen. Wer sich öffnet, findet Trost durch das Mitgefühl der anderen.

Ein junges Mädchen aus Schlesien schrieb fast 60 Jahre später – ich zitiere sie: „In dieser langen Zeit begleitete mich das mir selbst kaum eingestandene Gefühl, fremd und anders zu sein als andere. Zwar verlief mein Leben ‚normal‘ in einer kleinen Familie, mit guten Freunden und vielen geistigen Interessen. Dennoch blieb mein Vertrauen in die Welt und in das Leben erschüttert. Die Erfahrung menschlicher Abgründe hat mich geprägt und es mir schwer gemacht, mich zugehörig zu fühlen.“ – Ende des Zitats.

Auch das ist wichtig, mit der Erinnerung und den Gefühlen umzugehen. Es ist wichtig, dass es diese und viele andere Zeugnisse gibt. Die Schicksale der Vertriebenen sind uns Mahnung, dass Vertreibung unter keinen Umständen zu rechtfertigen ist und niemals Mittel der Politik sein darf.

Erinnerung an die Heimat – das bedeutet Erinnerung auch an über 700 Jahre Siedlungsgeschichte Deutscher in Schlesien, in Ostpreußen und Pommern, Erinnerung daran, dass jahrhundertlang Deutsche auch außerhalb des deutschen Staatsgebiets in Ost- und Südosteuropa gesiedelt und die Kultur dieser Staaten mit geprägt haben.

Auch Deutsche, die keine familiären Wurzeln östlich der Oder haben, sollten wissen, dass Breslau, Königsberg und Stettin einmal deutsche Städte waren, dass die Ostpreußen Johann Gottfried Herder, Immanuel Kant und Käthe Kollwitz das deutsche Kultur- und Geistesleben ebenso geprägt haben, wie der Schlesier Gerhart Hauptmann oder der in Prag geborene Rainer Maria Rilke und dass die Siebenbürger Sachsen oder die Russlanddeutschen ihre eigene Kultur und ihr eigenes Brauchtum haben wie die Bayern, Sachsen oder Baden-Württemberger. Dieses Erbe ist nicht wegzudenken. Es ist ein Teil unserer kulturellen Identität in Deutschland und darüber hinaus in ganz Europa.

Aus diesem Wissen heraus sollten wir die Erinnerung pflegen, um immer wieder unsere Heimat zu finden und zu leben.

Heimatbewusstsein ist uns auch deshalb so wichtig, weil es etwas mit Selbstbewusstsein zu tun hat. Heimat ist Teil persönlicher Identität. Heimat ist zugleich Zugehörigkeit. Sie bedeutet Zusammenleben und

Zusammenhalt in einer Gemeinschaft, die sich gleichen Werten verpflichtet sieht. In diesem Sinne sind unter Heimat nicht nur bestimmte Orte und Landschaften zu verstehen. Es geht auch und vor allem um Menschen und ihre Gemeinschaft, um ihre Sehnsucht nach einem friedlichen und gedeihlichen Miteinander.

Das ließ auch Papst Franziskus in seiner Grußbotschaft zum Tag der Heimat 2017 anklingen – ich möchte ihn zitieren –: „Der Sehnsucht der Menschen nach Heimat, nach Geborgenheit und Überschaubarkeit Raum zu geben, ist eine Grundaufgabe jeder Politik.“

Denn Vertriebene wissen aus ihrer eigenen Geschichte, wie wichtig Heimat für den Menschen ist. Sie wissen, was es bedeutet, seine Heimat zu verlieren, und wie schwierig es sein kann, sich ein neues Zuhause aufzubauen.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.